

EY2010 Journalist Award AUSTRIA

Winner print/online
Sibylle Hamann

Article title: "Fertig mit Putzen" ("No more cleaning")

Published in: Falter, 08/09/2010



Sibylle Hamann is a journalist from Vienna. Born in 1966, she studied political science in Vienna, Berlin and Beijing. During the period 1990 to 2007, she covered international affairs as a reporter for the Austrian daily newspaper "Kurier" and then for "profil", a weekly magazine. Longer research stays in Africa, Japan and the US. In the past she has also been a correspondent in New York City. Currently, she is back in Vienna as a freelance author. She is a columnist for "Die Presse", a regular contributor to "Falter", a Vienna-based weekly paper, and editor-in-chief of "liga", a publication on human rights. She has authored and co-authored several books and also teaches journalism.

Fertig mit Putzen

Mit 16 verließ Hana ihr Heimatdorf, um Wiener Wohnungen zu putzen. Heute, mit 29, ist sie wieder zurück in Polen. Wien hat sie verändert

PORTRÄT:
SIBYLLE HAMANN

ILLUSTRATION:
PM HOFFMANN

Das ist die Geschichte von Hana. Hana taucht den Wischmop in den Kübel. Lolek, der Cockerspaniel, ist schon wieder dem Gummiball hinterhergejagt, durch die offene Terrassentür, und hat quer durchs Wohnzimmer Pfotenabdrücke hinterlassen. Hana klemmt eine rotblonde Haarsträhne hinter das Ohr und wringt den Wischmop aus, routiniert, wie sie es schon tausende Male gemacht hat, wahrscheinlich sogar zehntausende Male.

Aber diesmal gibt es einen Unterschied: Es ist ihr eigener. Ihr eigener Mop, ihr eigener Kübel. Ihr Hund, ihr Haus.

Das ist die Geschichte von Hana, einer Putzfrau, die fertig ist mit Putzen. Mit 16 ging sie weg von zu Hause, ließ das südpolnische Dorf zurück, die gelben Löwenzahnwiesen, den klaren, weiten Blick auf die Hohe Tatra, die Großfamilie mit den zehn Brüdern und zog nach Wien. Sieben Euro die Stunde nahm sie am Anfang, dann acht, dann neun, dann zehn. Sie war flott, sie war gründlich. Die Kunden vertrauten ihr. Sie schätzten ihre Zuverlässigkeit, ihre Zähigkeit und dass sie nie zu viele Worte machte.

Als Erstes nahm sie sich stets den Herd vor und kratzte die Fettreste aus den Pfannen. Am schlimmsten sind die schicken, riesigen Küchenblocks aus Aluminium, die sich die Leute in Wien so gern mitten ins Zimmer stellen, sagt Hana. „Da schrubbst du zehnmal, dann machst du einen Fingertapser, und schrubbst noch einmal.“ Lieber war ihr stets das Staub-

Hana faltete Wäsche zu Stapeln, pulte Haare aus Abflüssen, beugte sich über Kloschüsseln



Fortsetzung nächste Seite



Schon Hanas Vater arbeitete, als er noch jung und kräftig war, als Tischler in Italien und kam jedes Jahr bloß nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen

Fortsetzung von Seite 31

wischen: CDs, Bücher, Fensterbretter. Sie faltete Wäsche aus verstopften Abflüssen, beugte sich über Kloschüssel. „Ganz am Anfang hab ich mir gedacht: Muss ich mich dafür genieren, was ich da mache?“, sagt sie. Sie hat beschlossen: Nein, das muss sie nicht. „Es ist nichts Unrechtes. Es ist ehrliche, nützliche Arbeit.“

Heute ist Hana 29 und wieder in der Hohen Tatra. Das Haus, das keck auf dem Hügel steht, der Weg zur Kirche führt dran vorbei, hat sie sich mit ihren eigenen Händen erputzt. 100.000 Euro stecken drin, also rein arithmetisch 10.000 Putzstunden oder, auf Basis einer 40-Stunden-Woche, fünf Putzjahre. Weil das Leben in Wien aber auch Geld kostet, weil Hana Miete für eine Substandardwohnung hinterm Westbahnhof bezahlte, weil jeder Mensch etwas essen muss und ab und zu neue Schuhe braucht, weil sie jeden Monat einmal heimfahren wollte, um ihren Freund zu besuchen, und weil ab und zu ein Grippevirus umgeht, wurden es brutto 13 Jahre.

Dann ist es sich ausgegangen, schuldenfrei. Und jetzt hockt Hana vor der Terrassentür, hat den Mop in die Ecke gestellt und krault den jungen Hund hinter den Ohren, dem sie trotz der Tapser nie und nimmer böse sein kann. Gleich wird sie das Frühstück herrichten. Denn die ersten Gäste ihrer drei Fremdenzimmer sind da.

Eine familiäre Parabel

Man könnte Hanas Geschichte als ökonomisches Lehrbeispiel erzählen, wie Arbeitsmigration idealtypisch funktioniert: Eine mittellose Arbeitskraft nützt das Lohngefälle zwischen ihrer strukturschwachen Heimatregion und dem nahen Ausland, erkennt dort eine unbefriedigte Nachfrage nach Dienstleistungen und nützt die Personenfreizügigkeit. Nach mehreren Jahren illegaler Arbeit in der Fremde hat sie genügend Kapital beisammen, um sich eine Existenz aufzubauen, kehrt damit nach Hause zurück und investiert.

Man kann dieselbe Geschichte auch aus der Perspektive der Arbeitgeber erzählen. Die moderne Arbeitswelt verlangt vollen Einsatz, von Männern ebenso wie von Frauen, aber die Frage, wer derweil den Geschirrspüler ausräumt und den Mist hinunterträgt, ist nach wie vor unbefriedigend gelöst. Entschärft wird dieser potenzielle Konflikt bei allen, die es sich leisten können, am einfachsten, indem sie Hausarbeit auslagern. An eine Fremde delegieren. Man kann das, je nach Empörungstalent, Ausbeutung nennen oder einfach Arbeitsteilung. Sicher ist bloß: Menschen wie Hana haben schon viele Beziehungen gerettet, und ohne Menschen wie Hana gäbe es viele Familien nicht.

Am seltensten wird die Geschichte aus der Perspektive des Heimatortes erzählt. In Hanas Fall gerät sie dann zu einer familiären Parabel. Schon der Vater arbeitete, als er noch jung und kräftig war, als Tischler in Italien und kam jedes Jahr bloß nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen und der Schar seiner Kinder ein weiteres

hinanzufügen. Hanas zehn Brüder taten es ihm später nach und suchten in Italien, in Irland, in Deutschland Jobs, ihre Kinder gehen dort zur Schule.

Aber weil sie Goralen sind, einem störrischen, traditionsbewussten Bergvolk angehören, wollten sie sich nicht widerstandslos fortschwemmen lassen von daheim. Die zehn Brüder setzten sich also zusammen und schmiedeten einen Plan: Die einzige Schwester sollte ins Dorf zurückkehren. Sich um die Eltern kümmern, auf den kleinen Acker schauen und für alle da sein, wenn sie zu den Feiertagen zu Besuch kommen. Dafür würden sie, Zimmerleute allesamt, ihr zur Hochzeit ein Haus zimmern, auf dem Hügel unterhalb der Kirche.

Das war vor vier Jahren, und wären Geschichten immer mit der Hochzeit zu Ende, wäre diese ein würdiger Schlusspunkt gewesen: Die Sonne strahlte. Die Braut hatte Blumen im Haar. Der Bräutigam trug die weiße, bestickte Tracht der Goralen und hatte seinen Schnurrbart mit Wachs gezwirbelt. Musiker ist er, Geiger in einer Band, die für Familienfeste gebucht wird und abends in den Steakhäusern für die Touristen aufspielt. Die Brüder, ebenfalls in Tracht, kamen hoch zu Ross und hielten frühmorgens vor dem Elternhaus Wache, wie es der Brauch verlangt.

Am aufregtesten war die Brautmutter. Eine rundliche, kleine Frau ist sie, mit schwierigen, kräftigen Händen, das schütterte Haar trägt sie stets im Nacken zu einem dünnen Kranz geflochten. Ihr Leben lang hat sie angepackt. Täglich für 13 Menschen gekocht, geputzt, die Tiere versorgt, den Gemüsegarten und zusätzlich noch dem Ehemann in der Werkstatt die Bretter und das Werkzeug nachgetragen. Unter der Schürze trägt die Mutter stets ein langes, gekrümmtes Messer mit sich herum. Sie kichert schelmisch, wenn sie es hervorzieht und herzeigt: Irgendetwas zum Schneiden gibt es immer, man weiß ja nie.

Die Hochzeit ihrer einzigen Tochter war ein rauschendes Fest. In der Kirche oben auf dem Hügel läuteten die Glocken – es ist ein moderner Bau, dessen Wände die Form einer Schutzmantelmadonna haben. Nachher gab es fünf Gänge und Schnaps. Im schmucklosen Versammlungssaal der Feuerwehr wurde getanzt und gesungen. Als es hell wurde, klaubte die Mutter dann die Betrunkenen auf, schubste sie forsch auf den Heimweg und wischte Erbrochenes auf.

Rückkehr mit Mogelpackung

Doch Hanas Geschichte war damit nicht zu Ende. Überraschung!, hatten die Brüder skandiert, als sie die Brautkutsche vor das neue Haus führten. Was für eine tolle Chance, Schwester!, riefen sie. Jeder, der zur Messe hinaufgeht, muss hier vorbei! Bier und Wurstbrote für die Kirchgänger, Eis für die Kinder, eine Jausenstation: Mit diesem Haus wirst du reich!

In Hanas weit aufgerissenen Augen stand in diesem Moment Freude, gemischt mit Panik. Das Haus war auf den ersten Blick solide, auf den zweiten eine Mogelpackung, eine leere Hülle. Denn schwerer noch als die Arbeit, die die Brüder hineingesteckt



Hanas zehn Brüder und ihr Plan: Die Schwester sollte ins Dorf zurückkehren, sich um die Eltern kümmern, auf den kleinen Acker schauen

hatten, wogen die Verpflichtungen, die sie der Schwester damit aufluden.

Zuerst musste sie die offenen Rechnungen bezahlen: Die Miete für die Mischmaschine, Sand- und Kieslieferungen, die Gebühr für den Kanalanschluss. Dann würde sie sich um den Ausbau kümmern müssen, um Zwischenwände und Wasserrohre, um Kamin und Leitungen, um alles hin zu den Badezimmerarmaturen, und würde gleichzeitig so lange in Wien weiterputzen müssen, bis alles bezahlt war. Vier Jahre sollte das noch dauern.

Und jetzt, heute, wo sie damit endlich fertig ist, folgt der schwierigste Teil ihrer Pflicht: Eine Familie zusammenzuhalten, die längst schon aus den Fugen geraten ist, und eine Idylle zu verteidigen, die es nie gegeben hat.

Das Idyll, das es nie gab

Das Telefon läutet, das Kreisspital in der Stadt ist am Apparat. Hanas Mutter soll heute entlassen werden. Sie hatte einen Herzinfarkt, anschließend wurde ihr ein Bypass gelegt, sie kann von Glück reden, dass sie überhaupt noch lebt. Hana zerbröselt mit den Fingern ein Soletti nach dem anderen, während sie, beinahe flüsternd, die Abholung bespricht. Vor diesem Moment hat sie sich seit Wochen gefürchtet. Im Spital war die Mama sicher. Aber wie soll sie sie vor dem Vater schützen, wenn sie erst einmal wieder daheim im Dorf ist?

Dem kleinen, sehnigen, schmächtigen Tischlervater sieht man den Gewalttäter nicht an. Aber er weiß, wie man am effizientesten zuschlägt. Die Mutter hat ihm zwar stets die Bretter und das Werkzeug nachgetragen, aber wenn sie nicht schnell genug war oder wenn ihn irgendetwas nervte, schlug er zu. In den letzten Monaten sei es immer schlimmer geworden, erzählt Hana, während sie eine Bierdose knetet. Die Mutter habe Atemnot gehabt, weniger Kraft, das nervte den Vater immer mehr. „Der Herzinfarkt hat ihr das Leben gerettet“, sagt Hana.

Hana ist schmal wie ihr Vater. Die meisten ihrer Brüder haben die breite Statur der Mutter geerbt. Vier von ihnen sind gerade da, muskulöse, stier-nackige Männer sind sie, aber sie zu-

cken zusammen und ziehen den Kopf zwischen die Schultern wie geprügelte Hunde, sobald vom Vater die Rede ist. Hana ist keine, die große Worte macht, aber nach dem dritten Bier am Abend fallen ihr ein paar Szenen von früher ein. Wie der Vater mit der Holzlatte ins Kinderzimmer kam. Wie die großen Brüder sich versteckten. Wie sie sich einmal, als es ganz schlimm war, zwischen Vater und Mutter stellte und mit dem Brotmesser fuchtelte.

Langsam entfaltet sich über den Löwenzahnwiesen ein zweites, unheimlicheres Panorama: Die Brüder sind nicht nur weggegangen, weil in Irland und in Italien besseres Geld zu verdienen war, sondern weil sie sich fürchteten. Und Hana sollte nicht nur deswegen zurückkommen, weil der Ausblick auf die Tatra so schön ist, sondern weil sie die Einzige ist, die sich gegen den Vater wehren und die Mutter beschützen kann, wenn sie alt und schwach ist.

Und plötzlich bekommt die Hochzeitskirche oben auf dem Berg, samt ihren Schutzmantelmadonnenflanken, etwas Beklemmendes, Bedrohliches. Heimat ist der Ort, an dem man sich eigentlich geborgen fühlen müsste, aber da kann man sich plötzlich nicht mehr so sicher sein. Die Kirchenglocken läuten, das ganze Dorf strömt hinauf zur Messe, man schaut in frischrasierte Gesichter, gerötet von der Sonne und vom Alkohol, man sieht die schwierigen Hände. Wie viel Angst wird hier jeden Sonntag heraufgetragen? Und wie viele Lügen?

Vom Kirchenvorplatz aus hat man schließlich das ganze zerfranste Dorf im Blick. Die Straße windet sich schlangengleich über die Hügel. Viele neue Häuser stehen daran aufgereiht, im hölzernen Rustikalstil mit Erkern, die meisten davon unbewohnt, dazwischen viele ewige Baustellen. Hier sind offenbar viele Menschen am Werk, die versprochen haben zurückzukommen, aber dann doch nicht kommen. Die weggehen, aber es nicht fertigbringen, richtig loszulassen. In der Zwischenzeit beschäftigen sie Nachbarn und Verwandte, die ihr schlechtes Gewissen mit einem großzügigen Zubau, einem neuen Dach, einer Garage kompensieren. Ein-, zweimal im Jahr kommen sie her und zah-

len die Rechnungen. Einer hält immer die Hand auf. Und weil man in solchen Dörfern überzeugt ist, vom Wohlwollen aller anderen abhängig zu sein, legt man immer etwas hinein, bevor man wieder fährt.

Wien hat sie verändert

Hana hat diese Phase ebenfalls erlebt. Der Vater, der stolze Zimmermann, beschimpfte sie als Hure, als sie putzen ging. Doch als sie mit dem Putzen aufhören wollte, beschimpfte er sie noch heftiger. Unter Androhung von Prügelein wollte er sie zwingen, noch länger in Wien zu bleiben. Warum? Weil die Arbeit in ihrem Haus, die Türen und Fenster, der Holzboden und die Holzverkleidungen längst seine einzige Einkommensquelle war. „Er hat das Putzen verachtet, aber ausschließlich von mir gelebt“, sagt sie und klopft verächtlich gegen die Wohnzimmertür, die falsch herum in der Zarge hängt. „Er war teurer als alle anderen Tischler, und schlechter gearbeitet hat er auch.“

Hana hat die Küche schließlich von jemand anderem machen lassen. Es war die ultimative Demütigung des Vaters, der endgültige Bruch. Sie erzählt davon wie von einem hart erkämpften Gipfelsieg. Er konnte es nicht fassen, dass sie es tatsächlich ernst meint. Doch in diesem Moment muss ihm schlagartig klargeworden sein, dass die Hana, die aus Wien zurückkam, eine andere ist als jene, die einst wegging. Weil sie nicht nur Geld mitbrachte, sondern auch Erfahrungen und Selbstbewusstsein.

Dann fährt der Wagen vor, der die Mutter aus dem Spital bringt. 55 Jahre ist sie erst alt, doch sie schleicht mit kleinen, lautlosen Schritten. Schmal ist sie geworden. Ihr schelmisches Grinsen hat sie noch, eine scheuere Version davon zumindest. Aber diesmal präsentiert sie nicht das Allzweckmesser unter der Küchenschürze, sondern eine Plastikapparatur unter dem BH. Zwei Griffe sind dran. Die Ärzte haben gesagt, die soll sie fest zusammendrücken, wenn sie hustet, damit die Operationsnarbe nicht reißt und der zersägte Brustkorb hält.

Hana führt die Mutter behutsam an den Tisch, es ist Birkenholz, ein bisschen schief, Handarbeit des Vaters,

die letzte, die er in diesem Haus machen durfte. Die Mutter streicht zärtlich über die Tischdecke, sie seufzt, dann leuchten ihre Augen. Zum ersten Mal in ihrem Leben ist sie geflogen!, erzählt sie mit glänzenden Augen, und sie ist nicht heruntergefallen! Die Rettung hat sie mit dem Hubschrauber geholt. Ganz hoch in der Luft war sie, ganz weit über der Erde, und hat sich frei gefühlt. „So wie Valentina Tereschkova, die erste sowjetische Kosmonautin. Jetzt bin ich die erste polnische Kosmonautin“, ruft sie, ihre Stimme ist dünn, aber sie reckt die Arme in die Luft, so weit die Narbe es zulässt.

Die Mutter genießt den Augenblick. Sie waren sehr gut zu ihr im Spital. Haben sie umorgt und sich gekümmert, jeden Tag wurde sie gefragt, wie es ihr geht. Sie rechnet damit, dass sie bloß noch eine halbe Stunde hat bei ihrer Tochter, eine Stunde vielleicht, zum Verschnauften, dann wird einer ihrer Söhne sie abholen und nach Hause bringen. Dort wird viel Arbeit liegen geblieben sein in den Wochen ihrer Krankheit, und es ist zu befürchten, dass der Vater deswegen schlechte Laune hat.

Neue Kräfteverhältnisse

Sie hat noch nicht mitbekommen, dass sich die Kräfteverhältnisse im Dorf, in der Familie, auf dem Hügel, in der Zwischenzeit verschoben haben. Sie weiß noch nicht, dass Hana mit den Ärzten telefoniert hat und bei einer Beratungsstelle für Gewaltopfer war. Dass sie sich über mobile Pflegedienste erkundigt und herausgefunden hat, dass es von der Versicherung womöglich sogar Geld gibt. Sie weiß noch nicht, dass Hana die Brüder in die Pflicht genommen hat, ihr zu helfen, wenn sie die Mutter vorerst einmal zu sich nimmt, und dass die Brüder über ihren Mut so baff waren, dass sie es fest versprochen haben.

Sie werden den Vater damit bloßstellen, man wird sich das Maul zerreißen im Dorf, aber zum ersten Mal in ihrem Leben ist den Geschwistern das völlig gleichgültig. Die Mutter wird, zum ersten Mal in ihrem Leben, keine Angst mehr haben müssen.

Es ist plötzlich so vieles anders, seit Hana fertig ist mit Putzen. ▀

Translation

No more cleaning

This is a story about Hana. Hana dips her mop into a bucket. Behind her, Lolek, her cocker spaniel, has yet again chased a rubber ball through the open patio door, leaving his paw prints all across the living room floor. Hana tucks a strawberry blonde strand of hair behind her ear and routinely wrings out the mop, as she has done a thousand times, probably even ten thousand times, before.

But this time, there is a difference: It is her own. Her own mop and her own bucket. Her dog and her house.

This is a story about Hana, a cleaner whose cleaning days are behind her. At 16, she left home, leaving behind her village in the south of Poland, the fields of yellow dandelions, the clear, wide view of the High Tatra mountains, her vast family of ten brothers, and moved to Vienna. In the beginning, she earned seven euros an hour, then eight, then nine, then ten. She was a fast and thorough worker. Her customers trusted her. They appreciated her reliability, her tenacity and the fact that she was a woman of few words.

She would always begin with the cooker, scraping any remaining fat from the pans. In the worst case scenario, the huge, fancy kitchen units would be made of aluminium, which people so loved putting in the middle of their kitchens to keep up with the recent trend. As Hana says – “You scrub them ten times, then you happen to leave one finger print, and then you have to scrub them all over again.” She always preferred dusting: CDs, books, window sills. She used to fold smelly laundry into neat piles, yanking balls of greasy hair out of blocked drains, bend over toilet bowls. “In the very beginning, I used to think: Should I feel embarrassed about what I am doing there?”, she said. Then she decided: no, she should not. “There is nothing wrong with cleaning. It is just honest, useful work.”

Today, Hana is 29 and she is back in the High Tatras again. She has cleaned, with her own hands, the house which stands imposingly on the hill and has a path to the church running past it. She has put 100,000 euros into that house, which adds up to 10,000 hours of cleaning, or, based on a 40-hour week, five cleaning years. Because life in Vienna is expensive, because Hana used to pay rent on her rundown studio flat behind the West Station, because every human has to eat and needs new shoes every now and then, because she wanted to go home once a month to visit her boyfriend and, because the flu goes around every now and then, that makes it 13 years in total.

And that was it for her, she was free from debt. Now, after putting the mop away in the corner, Hana is squatting in front of her patio door, stroking her dog behind the ears, the dog who never ever turns on her despite her constantly petting him. Soon, she will be making breakfast because the first of the guests who will be staying in her three spare rooms have arrived.

You could tell Hana’s story as an object lesson in economy, as a typical example of how labour migration should work in the ideal world: A penniless worker takes advantage of the pay gap between her economically backward native region and a foreign country in the near vicinity, recognises the unmet demand for services there and takes advantage of the free movement for persons. After several years of illegal work in a foreign country, she saves up enough money to make a decent economic life for herself. She therefore returns home and makes an investment.

You could tell the same story from the employer's perspective. The modern labour market demands full commitment of both men and women, but, meanwhile, there is still no satisfactory answer to the question of who exactly should empty the dishwasher and take the rubbish out. For all those who can afford it, the simplest way to defuse this potential conflict is to outsource housework. Passing it on to a foreigner. Depending on how indignant you feel about this, you could call it exploitation or, simply, division of labour. One thing is for sure, however: people like Hana have saved many relationships; and, without people like Hana, there would not be many families left.

The version of that story which is least commonly heard is that from the perspective of the protagonist's hometown. In Hana's case, it evokes a family parable. When he was still young and strong, her father went to work as a carpenter in Italy and would come home only once a year to make sure everything was as it should be and to add another child to his existing flock. Hana's ten brothers later followed in his footsteps, looking for work in Italy, Ireland and Germany, and their children go to school there.

But, because they are highlanders and because they belong to a stubborn and tradition-conscious mountain breed, they did not want to allow themselves to be torn from their roots without putting up any resistance. So, the ten brothers got together and forged a plan: as the only sister, Hana should return to the village in order to look after their parents, tend to the small piece of land they owned and to be there for everyone when they came to visit for holidays. That is why they, carpenters to a man, would build her a house for her wedding, on the hill below the church.

That was four years ago, and if stories always ended with a wedding, this would be a worthy finale. The sun was shining. The bride had flowers in her hair. The groom wore a white, embroidered highlanders' costume and had waxed his moustache. He is a musician, a violinist in a band playing at family parties and, in the evenings, for tourists in steakhouses. The brothers, also wearing regional costume, arrived on horseback, having held an early morning vigil in front of their family home, as the custom demands.

The most excited of them all was the bride's mother. She was a plump, short woman with strong, calloused hands who always wore her thinning hair tied in a thin bun at the back of her head. She has worked hard all her life. Every day, she used to cook for thirteen people, cleaned the house, fed the animals, tended their vegetable garden and, on top of all that, carried planks and tools to her husband in the workshop. Under her apron, the mother continued to carry a long, curved knife around with her. She giggled mischievously every time she pulled it out and showed it to people: there is always something to cut, you never know.

Her only daughter's wedding was a real jamboree. In the church, up on the hill, the bells were ringing. The church was a modern building and its towering walls were shaped in the form of the Virgin of Mercy. Then followed a five-course feast and schnapps. There was a lot of singing and dancing in the plain main hall of the local fire station. When the next day dawned, the mother rounded up the drunkards and forcefully sent them packing, wiping up the piles of vomit that had accumulated here and there.

However, that was not the end of Hana's story. "Surprise!", the brothers shouted, as they steered the bride's carriage in front of the new house. "What a fine opportunity, sister!" they cried. "Everyone going to mass up there will have to come past your house! Beer and sausage sandwiches for the churchgoers, ice-cream for the children, a place to stop for a snack: This house will make you rich!"

At that point, in Hana's wide eyes, joy mingled with panic. At first glance, the house seemed solid enough but, at second glance, it seemed like a sham, an empty shell. The obligations with which they had just saddled their sister were even more back-breaking than all the work they had put in.

For a start, she had to pay the outstanding bills: the hire charge for the cement mixer, the sand and gravel deliveries and a charge for connecting the house to the mains sewer. Then she would have to take care of the extension, the partition walls and water pipes, the fireplace and electric cabling - of everything, right down to the bathroom fittings, while, at the same time, having to carry on cleaning in Vienna until everything was paid. That would take another four years.

And now, today, when she has finally left it all behind her, comes the most difficult part of her duty: to hold together a family which started falling apart at the seams such a long time ago and to perpetuate the illusion of an idyll which, in truth, never really existed.

The telephone is ringing, it is the local District Hospital on the line. Hana's mother should be discharged today. She had a heart attack, followed by triple bypass surgery, she can count herself lucky that she is still alive at all. Hana nervously crumbles a series of crackers in her fingers, while, almost in a whisper, she makes arrangements for picking her mother up. She has been dreading this moment for weeks. Mother was actually safe in the hospital, but who will protect her from father once she returns home?

You would not take her small, sinewy, lanky carpenter father for a wife-beater, but he has learnt over the decades how to aim his kicks so that they have maximum effect. True, her mother always fetched him his planks and tools, but she was never fast enough, or he simply hit her when something got on his nerves. In recent months, things had started to get worse and worse, says Hana, crushing a beer can in her hand, because her mother was having increasing difficulties with her breathing and she started feeling weaker and weaker, which irritated her father even more. "The heart attack has saved her life," says Hana.

Hana is slender, like her father. Most of her brothers have inherited their mother's broad physique. Four of them are there already, muscular, bullnecked men, but they wince and cringe like a dog threatened with a stick as soon as there is any mention of their father. Hana is not one to dramatise, but sometimes, in the evening, after her third beer, she gets flashbacks of a few scenes from the past. Of her father walking into the children's room with a wood lath or a metal tape measure. Of her big brothers hiding. Of how, once, when things got really bad, she stepped in between her father and mother, brandishing a bread knife.

Another, more sinister, panorama unfolds over the dandelion fields: her brothers left, not only because there was better money to be earned in Ireland or Italy, but also because they were afraid. And Hana did not return merely because of the beautiful view of the Tatras, but because she was the only one who could stand up to her father and protect her mother when she got old and weak.

And suddenly, the church where she got married, up on the hill, with its gigantic outline in the figure of the Virgin of Mercy, takes on an oppressive and threatening aura. Home is the one place in which you should actually be able to feel safe, but you cannot take that for granted any more. The church bells ring, the whole village pours up to mass, you look at the freshly shaven faces, reddened by the sun and by alcohol and you see the calloused hands. How much anxiety do people bring with them when they come here every Sunday? And how many lies?

From the square in front of the church, the view opens out over the whole rundown village. The road winds like a snake over the hill. There are many new houses there, standing lined up next to each other, built in the rustic style, made of wood, with bay windows, most of them unoccupied, interspersed by several permanent building sites. Obviously, this is where many people who promised to come back, but never did, started building. They leave without finishing the work, just letting it go, really. In the meantime, they ask neighbours and relatives to help out and throw a sop to their guilty conscience by offering them a generous extension, a new roof, a garage. Once, twice a year, they come to visit and pay the bills. One or other of the villagers always has an itchy palm. But, because in such villages everyone can always rely on everyone else to do them a good turn, you always give them something, anyway, before leaving.

Hana, too, has lived through this phase. Her father, the proud carpenter, used to call her a 'whore' when she was cleaning for a living. But, when she wanted to give up cleaning, he called her even worse names. He tried to force her to stay in Vienna by threatening her with physical violence. Why? Because the work he did on her house, the doors and windows and the wooden floor and wood panelling, had for a long time been practically his only source of income. "He despised me for cleaning, but he has been living entirely off my income," she said, contemptuously slapping the living room door, which was fitted the wrong way round in its frame. "He charged more than all the other carpenters and, yet, his work was of a lower standard than theirs."

In the end, Hana asked somebody else to do the kitchen. For her father, that was the ultimate humiliation, the final break. She describes it as if it were a particularly difficult ordeal. He could not believe that she actually meant it seriously. But, at this moment, he must have suddenly realised that the Hana who had returned from Vienna was a different person from the one who had left so many years ago. Because what she brought back was not just money, but also experience and self-confidence.

Then the car that has just brought mother from hospital pulls into the driveway. She is only 55, but she creeps about with tiny little, silent, old woman's steps. She has wasted away. Her mischievous grin is still there, or at least a shy version of it. But, this time, she does not produce the ever-useful knife from under her kitchen apron, but a plastic gadget from under her bra. It has two handles. The doctors have told her that, when she coughs, she should press it firmly, so that the surgical scars do not tear, and use it to protect her bruised ribcage.

Hana leads mother gently to the table. It is made of birchwood and is a bit lopsided, one of father's pieces of work, the last piece of furniture he dared make for her. Mother gently strokes the surface of the tablecloth, she sighs and then her eyes light up. For the first time in her life, she has flown! she says with glistening eyes, and without falling, too! They fetched her in a helicopter. She soared high up in the air, quite far above the earth, and felt free, "like Valentina Tereshkova, the first female Soviet cosmonaut. Now, I am the first female Polish cosmonaut!" she shouts, her voice is thin, but she stretches her arm in the air as far as the scar will let her.

Mother enjoys the moment. They treated her very well in the hospital. They cared for her and looked after her and asked her how she was feeling every day. She reckons she will only have another half an hour with her daughter, perhaps one hour, to catch her breath before one of her sons picks her up and takes her home. There, a lot of work will have been left undone in the weeks while she was in hospital and she is afraid that father will be in a bad mood because of that.

She has not yet noticed that the balance of power in the village, in the family, on the hill, has shifted in the meantime. She still does not know that Hana talked to the doctors on the phone

and that she visited a counselling centre for victims of domestic violence. That she has enquired about home nursing services and found out that the charges might be covered by insurance. She does not yet know that Hana has made her brothers promise that they would help her while she has mother staying with her for the time being, and that they were so taken aback by her audacity that they made a firm promise that they would.

They will expose father for the bully that he is, they will be the talk of the village, but for the first time in their lives, her siblings really could not care less about that. For the first time in her life, mother will not have to be afraid.

Suddenly, it seems that so many things have changed since Hana left cleaning behind her.

Winner AV

Georgia Schultze

Report title: "Zwangsprostitution" ("Betrayed, enslaved, sold: women as goods")

Published in: ORF, 02/02/2010



Georgia Schultze (born in Austria) is a political scientist and committed journalist. Above all she attracted attention with her numerous stories for the 'Journal Panorama', a programme of the Austrian Broadcasting Corporation radio channel 'Oe1'. Her special focus is on the excluded and unprivileged: from native Chileans to migrants in Europe, especially those residents of Austria. In autumn 2010 she switched her focus to television reports, working for the Austrian based Servus TV, she enjoys covering stories for a wide region combining the Alps, Adria and Danube.

She has already earned some awards for her reporting: the first prize of the Austrian Hilfswerk 2009, the press award 2007 of the medical association in Vienna, the press award of the Austrian hunting association, the promotion prize 'Spitze Feder 2005'.

Summary: "Zwangsprostitution" ("Betrayed, enslaved, sold: women as goods")

Men love prostitutes from Russia or other east-European countries. Many of them are regularly found in night clubs and striptease bars. They are said to be more permissive and to have better bodies. The numbers of foreign sex workers are rising constantly. They serve an increasing demand.

Natia had so many clients that she can't count them anymore. She is a young woman from Georgia, with dark eyes, black hair and heavy make-up. For months she sold her body in Turkey as a sex-captive in a brothel. To pay off her debts for a fake visa – with which she actually wanted to make big money. Born in a small rural village near Kutaisi she learned typing and sewing there but found no job. She was in her early twenties when she met a friend who promised to find her a supposedly legal occupation in Turkey: The woman offered to take her to the casino, where she was already working. Natia had not the faintest idea what a casino was. And: She had no passport, had never been abroad. Her friend, told her to care about her papers. When she was asked for 1.000 \$ to issue a passport, she trustfully gave it to her friend. Money she should pay back later. Natia was clueless about that being the prize for which she was sold to another woman, who took her in a van to a Turkish sex-club. There Natia was in agony. She was never left alone and always warned of attempting to escape.

Natia is a victim. Like many girls. Two to four million people worldwide every year are victims of human trafficking. People, who dream of a better life, but are ordered for prostitution. Human trafficking is together with arms trading and drug dealing one of the most lucrative criminal businesses – with an annual volume of 35 billion \$. 80 % of the victims are women and children, forced to work in a foreign country as prostitutes on the street or in brothels. Only few of them turn to local authorities.

The national winners were selected by a national jury which consisted of:

- Barbara Gansfuss-Kojetinsky, Audiovisual editor, Austrian radio Ö1 (previously involved in the EY2010 campaign)
- Maria Zimmermann, Editor, Salzburger Nachrichten
- Gisela Kirchler-Lidy, NIB Representation
- Renate Welsh Rabady, National ambassador, childrens' author
- Julya Rabinowich, National ambassador, author and artist
- Annemarie Huber, EC Representation